

**Márta Fata und Anton Schindling (Hg.): Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918.** Münster: Aschendorff Verlag, 2010 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 155). 603 Seiten.

Ein allgemeines Strukturmerkmal für die Reformation im östlichen Europa, die unter Magyaren und Polen erst als Spätreformation Anklang fand, ist die Vielzahl der miteinander konkurrierenden Richtungen und Parteien. Innerhalb des evangelischen Lagers hatten die Reformierten hier ungleich stärkere Konkurrenz – in Siebenbürgen, aber auch in Kleinpolen und Litauen etwa durch politisch privilegierte Antitrinitarier bzw. Arianer –, fanden allerdings auch sehr viel früher als etwa im Heiligen Römischen Reich zu rechtlicher Anerkennung. War der Wettbewerb unter den einzelnen reformatorischen Gruppen auch heftig, so war dem östlichen Protestantismus doch bereits im 16. Jahrhundert ein irenischer, ein gleichsam unkonfessioneller Zug zu eigen. Mitentscheidend für die Akzeptanz oder Ablehnung der reformatorischen Lehrbildungen in Ostmitteleuropa, wo es nirgendwo eine Kongruenz zwischen politischen und sprachlich-ethnischen Grenzen gab, waren in der Regel die Siedlungs- und Bevölkerungsstrukturen. Das deutsche, bald nach 1517 für das Luthertum gewonnene Bürgertum im königlich-polnischen Preußen, in Oberungarn und in Siebenbürgen sah jede Abweichung vom augsburgischen Bekenntnis nicht nur als Häresie, sondern auch als Gefährdung der eigenen politischen Selbständigkeit an. Eine Generation später wurde das reformierte Bekenntnis vielfach als Alternative zum „deutschen“ Glauben empfunden und angenommen. Besonders augenfällig ist die Gruppenkonfessionalisierung entlang der Sprachgrenzen gerade im semi-souveränen Fürstentum Siebenbürgen: Der Übertritt eines Mitglieds der *natio saxonica* zum Calvinismus, im Sprachgebrauch der Zeit zur *confessio hungarica*, zog hier sogar einen relativ raschen Sprachwechsel ins Magyarische nach sich. Die reformatorischen Impulse, die allgemein zu einer Aufwertung und Kodifizierung der Volkssprachen beitrugen, hatten insofern auch ihren Anteil an der Festigung sozialer Gruppen und der Herausbildung ethnischer Identitäten. Calvinismus ist insofern nicht nur ein Thema für das konfessionelle, sondern auch für das nationale Zeitalter.

Aus Anlass des 500. Geburtstags von Johannes Calvin fanden im Jahr 2009 zahlreiche Gedenkveranstaltungen und Kolloquien über Leben, Werk und Wirkung des großen Genfer Reformators statt. Vom breiten öffentlichen Interesse an Calvin und seiner Theologie zeugen auch die große Ausstellung „Calvinismus. Die Reformierten in Deutschland und Europa“ im Deutschen Historischen Museum in Berlin, andere Expositionen sowie nicht zuletzt die

stattliche Zahl neuer Biographien und Fachabhandlungen. In diesen Zusammenhang reiht sich auch eine Tagung an der Universität Tübingen im Jahr 2008 über „Calvin und Calvinisten in Ungarn und Siebenbürgen“ ein, deren Ergebnisse nun unter einem leicht abgewandelten, den Untersuchungsgegenstand besser treffenden Titel innerhalb der renommierten Schriftenreihe „Reformationsgeschichtliche Studien und Texte“ vorgelegt wurden. Angesichts einer Aufsatzsammlung von mehr als 600 Seiten Umfang, bei der die Masse der Beiträge aus Ungarn und Rumänien stammt, muss freilich gleich zu Beginn der erste Satz des Umschlagtextes erstaunen: „Die Forschungen zum Calvinismus konzentrieren sich bis heute auf West- und Mitteleuropa sowie Nordamerika und klammern Ostmitteleuropa aus.“ Ja, wie hätte dann ein solch informativer Sammelband zusammengestellt werden können, wenn sich nicht Historiker, Theologen und Kirchenhistoriker, aber auch Vertreter anderer geistes- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen seit langem und mit großer Intensität diesem Themenfeld widmeten? Man sollte nicht „Forschungen zum Calvinismus“ mit der Fachproduktion westlicher Wissenschaftler verwechseln, und man sollte fairerweise auch nicht den Eindruck erwecken, die Konferenz in Tübingen habe in eigenständigen Forschungsbemühungen die vermeintlichen Desiderate behoben. Das geballte Fachwissen wurde eingeladen – nicht mehr und nicht weniger. Dass damit Forschungsergebnisse ostmitteleuropäischer Spezialisten in einer westlichen Wissenschaftssprache gebündelt vorgelegt werden, ist erfreulich und der Sache – und das heißt in diesem Fall: einem gesamteuropäischen Blick auf die Entwicklung der reformatorischen Lehrmeinungen und Gruppen – gewiss dienlich.

Auch ein zweites grundsätzliches Problem wird auf dem Umschlagtext bereits angesprochen, dass nämlich „der Weg zum Calvinismus in Ungarn und Siebenbürgen nicht durch Calvin [erfolgte], sondern durch Melancthon und vor allem den Zürcher Theologen Heinrich Bullinger“. Die Aussage wird in der knappen, den Band einleitenden Vorbemerkung, die in weiten Teilen lediglich die Ergebnisse der Einzelbeiträge zusammenfasst, eigentümlicherweise nicht näher problematisiert. Das damit zusammenhängende terminologische Problem, ob und inwieweit eigentlich der – von den Herausgebern eindeutig bevorzugte – Begriff „Calvinismus“ historisch und theologisch korrekt sei für die reformierten Strömungen in Südosteuropa, wird erst am Ende der Vorbemerkung angesprochen: „Während der Tagung gab es in Tübingen eine Diskussion darüber, ob die Benennung ‚Calvinisten‘ oder ‚Reformierte‘ für die Anhänger des Helvetischen Bekenntnisses in Ungarn und Siebenbürgen angemessener sei. Auf Wunsch vor allem der Teilnehmer aus Rumänien wurde der Tagungstitel [...] für die Buchveröffentlichung [...] geändert. Eine grundlegende Absicht der beiden Herausgeber und des Tagungsprojekts konnte

mit dieser Titeländerung produktiv aufgenommen werden: Auf die Besonderheit des ungarländischen Reformiertentums sollte hingewiesen werden, die Profilierung zeigt aber ebenso seine Einbettung in allgemeine europäische Entwicklungen.“ Die Verwendung der Begrifflichkeit sei den einzelnen Autoren überlassen worden, sie spiegele „unterschiedliche disziplinäre und nationale terminologische Traditionen wider“. Letzteres ist freilich nur ein Aspekt – gewichtiger ist das Argument, dass die unterschiedliche Begrifflichkeit unterschiedliche Auffassungen und Deutungen widerspiegelt. Denn die Begriffe „Calvinismus“ und „Calvinisten“ suggerieren eine Einheit, die es bei Lichte besehen nie gegeben hat – weder in Ungarn und Siebenbürgen noch in anderen Teilen Europas. Insgesamt vereint der Sammelband 23, erfreulich gut dokumentierte, durch Register erschlossene und um zahlreiche Illustrationen (Denkmäler, Kirchen etc.) bereicherte Beiträge. Diese wurden, nach einem thematisch übergreifenden Beitrag von Heinz Schilling über „Calvin und Calvinismus in europageschichtlicher Perspektive“ in sechs Themenblöcke eingeteilt: Helvetisches Bekenntnis in Ungarn und Siebenbürgen; Ethnie und Konfession; Wege der Vermittlung; Der Calvinismus als politische Tradition?; Fremdbilder und Selbstbilder; Calvin heute. Das Themenspektrum im einzelnen ist denkbar breit – es reicht von regionalen Fallstudien über Abhandlungen zum Reformierten Kollegium in Debrecen oder in Nagyenyed bis hin zu historiographischen Betrachtungen und solchen zum Wahlverhalten der Bevölkerung in überwiegend reformierten Gebieten im späten 19. Jahrhundert. Und erfreulich breit sind auch die Einzelergebnisse. Dass „innovative Themen“, wie es in der Vorbemerkung der Herausgeber heißt, „erst allmählich Eingang“ fanden in die ungarische Geschichtsschreibung, für die auch beim Blick auf die Calvinismus-Forschung ein „unsystematische[s] Herangehen an zentrale Themen“ charakteristisch sei, ist eine eigenwillige Aussage in einem Band, der sich der Forschungsleistung eben jener Zunft verdankt. Vor allem aber ist es eine gewagte These, denn die Einzelbeiträge zeugen von Solidität und breiter Kenntnis einer vielsprachigen Literatur, nicht von Rückständigkeit und Isolation.

Joachim Bahlcke